

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschahbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwettau. Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (A.-Kauf.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (A.-Kauf.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Verjauch) sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den

Buchhandel 1.50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h., bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., für Oesterreich 2 K., fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 14.

Leipzig, 1. April 1916.

15. Jahrgang.

Irgendwo

Stehn wir am Fenster in Sternennacht,
denken wir alle das Eine, das Eine:
Irgendwo, irgendwo tobt eine Schlacht,
loht der Himmel im Feuerscheine.

Grüßt uns der Morgen, grüßt uns das Leid:
Irgendwo bluten die deutschen Brüder.
Doch uns erhebt auch die Größe der Zeit:
Irgendwo brechen auch Feinde nieder!

S'ist als regnete Nacht und Tag
erdwärts ein Blutstrom aus Wolkengeschlebe.
Dennoch vor keinem Volke lag
solch ein Weg voll heiliger Liebe!

Seiler

Verantwortlichkeit

Der Krieg offenbart sich uns immer mehr als ein Gericht. Er ist ein Gericht nicht nur über unsere Feinde; wir wollen hoffen, daß er immer mehr ein solches wird und sie am Ende in ihrer ganzen Bosheit und Niedertracht am Boden liegen sieht. Der Krieg ist aber auch ein Gericht über unser eignes Volk und über uns selber. Je mehr wir ihn spüren an den Opfern, die wir bringen müssen an Gut und Blut, an Verzicht und Entsagen, desto mehr stellt er heraus, was in den Menschen ist. Von all der stillen oder auch lauten Bereitschaft, diese Opfer zu tragen, wollen wir nicht reden. Aber wir müssen immer einmal wieder die bloßstellen, die solche Opfer zu tragen nicht willens sind. Sie beklagen sich still oder laut, daß sie durch den Krieg dieses und jenes nicht mehr bekommen und genießen können, worauf sie meinen, ein gutes Recht zu haben. Immer ist es ihre Person, die ihnen im Vordergrund steht. Es sind die Menschen, die wir schon immer als solche gekannt haben, bei denen sich alles um ihr liebes Ich und besonders um ihren Glauben dreht. Dieser ihr Trieb, sich immer nur um sich selber zu drehen, offenbart sich nun in seiner ganzen Stärke; denn es ist einem jeden in dieser trotz aller furchtbaren Opfer und Nöte großen und gewaltigen Zeit wie niemals Gelegenheit gegeben, sich selber ganz über dem, was in der Welt vor sich geht und über dem Ge-

schick unsres Vaterlandes zu vergessen. Jetzt in dieser kirchlichen Leidenszeit fällt uns dabei das Wort ein, das aus der tiefsten Erkenntnis des Alten Testaments stammt: Ein jeglicher sah auf seinen Weg. — Ist es auch Gott sei Dank lange nicht ein jeglicher, da wir uns über so viele stillen und tapferen Entsagungen herzlich zu freuen Anlaß haben, so sind es ihrer doch viele in allen Ständen und Stufen der Bildung. Die einen lassen ganz naiv ihren Verdruß über die Verkümmern der Rechte ihres lieben Ich gewahr werden. Die andern hüllen sie ein in die vorgebliche Trauer um das, was ihre Angehörigen entbehren müssen. Wieder andre be-rufen sich, freilich nur im Geheimen, auf die Lehre, die vor diesem Kriege weithin galt. Sie ging darauf hinaus, daß tatsächlich das Ich das Wichtigste in der Welt sei. So etwa lautete sie. Hier ist mein Ich und da sind die andern und das, was man die Gemeinschaft nennt. Ich habe nun nichts Wichtigeres zu tun als dies: ich muß meine Rechte gegenüber der Gemeinschaft richtig abgrenzen. Bis dahin nur reicht sie in den Umkreis meines Lebens, aber hier schon hört ihr Recht auf. Ich werde eifersüchtig darüber zu wachen haben, daß mir diese unangenehme Einrichtung „Gemeinschaft“ nicht näher kommt, als ich es ertragen kann, höchstens als ich sie herankommen lassen muß. Denn mein Urrecht ist, daß ich mich auslebe und die andern, soweit ich sie nicht für meine Zwecke brauche, dasselbe tun lasse. — Darin hat nun offenbar der Krieg für viele eine Wandlung gebracht. Mit seinen gewaltigen Armen hat er unser Vaterland von allen Seiten umschlungen und zusammengepreßt. Unter diesem Druck ist mannigfach der leere Raum, der uns von unsern Nächsten trennte, zusammengeschrumpft oder ganz verschwunden. So laut ertönt Kains freche Antwort doch nicht mehr: Was soll ich meines Bruders Hüter sein? — Viele haben sich wieder zu ihrem Volk und ihren Nächsten zurückgefunden. Das ist sicher das Größte, was uns der Krieg zu sagen hat. Freilich werden wir noch lange an dieser seiner Lektion zu lernen haben. Er hat uns auf unser Volk gewiesen, aber nicht mehr bloß dazu, daß wir nun von dem Recht Gebrauch machen, das wir an ihm haben, sondern dazu, daß wir uns darauf besinnen, welches Recht es an uns hat und welche Pflicht wir ihm gegenüber haben. Der gewaltige Gedanke der Verantwortlichkeit ist uns aufgegangen. Wir sind dafür verantwortlich, daß unser Volk und Vaterland nicht zugrunde gehe, sondern bestehe. Wir sind dafür verantwortlich, daß des Brotes und des Fleisches nicht

weniger werde als das Volk ihrer bedarf. Wir sind dafür verantwortlich, daß kein Kleinmut sich erhebe und daß keine unwahren Nachrichten von Mund zu Mund geflüstert werden, um die Köpfe verzagt sinken zu lassen. Wir sind verantwortlich dafür, daß die Jugend Zucht halte und daß des rohen und feinen Genießens weniger werde, das die Leute selber schwächt und die andern erbittert. Sind wir auch nicht für alles verantwortlich zu machen, was weit um uns her geschieht, so sind wir es doch für so manches, was in dem Kreise geschieht, auf den wir Einfluß haben. In dieser Verantwortlichkeit erleben wir am tiefsten unser altes und jung erwachtes Gefühl, mit unserm Volke verbunden zu sein. Niemand darf sich begnügen, dieses Gefühl bloß zu zeigen, indem er die Fahnen hinaussteckt, wenn ein großer Siegestag kommt. Nur dann ist es wirklich und echt, wenn es uns dazu bringt, zu leiden, wenn ein Glied leidet und erst recht, mit zu leiden, wenn der ganze Leib zu leiden hat. Es kann uns ein tiefes, wenn auch schmerzliches Glück sein, das uns seltsam erhebt, uns für das Vaterland mit einer Kost zu begnügen, wie wir sie früher nur auf den Tischen armer Leute gefunden oder vermutet haben. Wie das schmeckt, wenn dieses Glück alles würzt und mehrt, für das Ganze sich dies und jenes versagen zu müssen! So spüren wir unsere Gliedschaft am Ganzen, wie wir immer mehr das spüren, was wir leiden, als was wir tun oder gar sagen. Und wieder stimmt der Krieg merkwürdig mit dem Kreuz Jesu überein, so schwer es uns auch werden mag, ihn mit Jesu Worten in Einklang zu finden. Es ist eines der klarsten und stärksten Worte über dieses Kreuz, wenn Paulus sagt, daß Jesu dazu gestorben sei, daß wir nicht uns selber leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Niebergall

Zum 1. April

Neue Bismarck-Briefe

Bismarck, den die Millionen ein halbes Jahrhundert lang nur für den „Eisernen Kanzler“ nahmen, hat außerhalb eines kleinen Kreises von Vertrauten und Menschenkennern selbst durch die Herausgabe seiner Memoiren nach dem Tode kaum dies Vorurteil überwinden können. Erst als die Briefe an seine Frau erschienen, erkannte Deutschland allmählich, was für eine Art Mann es denn gewesen ist, zu dem es fünfzig Jahre in Haß und Liebe ausgeblickt. Es ist das natürliche Schicksal großer Gestalten, daß ihr Charakter am spätesten an ihnen entdeckt wird, lange, nachdem Tat und Werk aller Welt geläufig wurden. Erst spät vermag der Nachgeborene die persönlichen Eigenschaften zu erfassen, die allein das unpersönliche Werk ermöglicht haben.

An Persönlichem ist das von Professor Horst Kohl (bei Dieterich in Leipzig) herausgegebene Buch: „Briefe Bismarcks an Schwester und Schwager, Malwine und Oskar v. Arnim-Kröchlendorf“, besonders reich. Manche der 82 Briefe des Buches sind ganz oder teilweise früher bekannt gewesen. Aber der Reiz der neuen Sammlung liegt darin, daß diese Briefe — nächst denen an die Gattin — die einzigen sind, die Bismarck im Zeitraume von fünfzig Jahren an denselben Adressaten sandte — und doch hatte die Intimität am Ende nicht gelitten.

Es ist ein seltener Fall bei einem groß angelegten

und überdies schwer zu behandelnden Menschen, daß er von einer Schwester über alle Verwickelungen weg so zweifellos festgehalten wird, denn in den Kreisen, denen beide angehörten und in dem nicht immer gleich verständlichen Leben und Wirken des Bruders geschah, privat und öffentlich, manches, was minder entschlossene Charaktere hätte trennen können. Aber über sechzig Jahre lang hat die Schwester unbeirrt zum Bruder gehalten, und der Bruder hielt in dieser langen Zeit der Schwester die Treue.

Malwine von Arnim war reizend. Aus einzelnen Nachrichten, aus dem Ton der Briefe ihres Bruders und namentlich aus ihren Bildern spricht so viel Heiterkeit, Klugheit und Noblesse, daß man herzlich bedauert, nicht auch ihre Antworten lesen zu dürfen. Aus ihrem Naturell, durchaus nicht bloß aus dem Blute stammt Bismarcks Neigung für sie; mit Vater und Bruder stand er nicht sehr intim, und vollends nicht mit der Mutter. Aber dies Temperament seiner „Malle“, auch „Malinka“ oder „aeliebteste aller Mallen“ genannt, das ungebrochene, holde, weltoffene Wesen zog ihn an, den dunklen, ruhelosen, ruhesüchtigen Mann, und man kann es wörtlich nehmen, wenn er ihr zum Geburtstage schreibt, er wisse nicht, was er ihr wünschen solle, „denn eigentlich kannst du so bleiben.“ Was ihm der tägliche Austausch von Gefühl und Gedanken mit seiner wunderbaren Gefährtin übrig ließ an Saune, Klage, Keckheit und Humor, das warf er alles seiner Schwester zu. Daraus erklärt sich, daß er ihr häufiger und intimer als Junggeselle schrieb und als Strohwitwer.

Alle Motive seiner Jugend und seines Alters zwischen 28 u. 32 Jahren, klingen wider aus dem ersten Teil dieser Briefe: seine Gottentfremdung, seine Leidenschaft für die Natur als Erlösung von des Gedankens Blässe; Bosheit gegen die Landjunker und Zartheit gegen Hunde oder Eichen; Menschenverachtung und den Humor davon, das alles wirft er in jenen Jahren durcheinander, um es wieder weg zu tun, wenn ihm die Traurigkeit seiner zwecklosen Existenz aufs neue deutlich wird. Und dann ändert sich der Ton. Die Freundin, die ihn zum Glauben zu bekehren drei Jahre lang vergeblich versucht hatte, Maria v. Blankenburg, ist tot, und Bismarck, der sich in der Angst um ihr Leben zum erstenmal in einem Gebet gesammelt hat, ganz ohne Deutelei und Uebersetzung, jetzt hat er den Punkt gefunden, auf dem er stehen kann, und von dem sich alles ableitet, was er ein halbes Jahrhundert lang als Tat und Glück, als Werk und Leiden folgen ließ. Plötzlich klingt der Name Gottes aus diesen Briefen empor, dreimal, fünfmal, dann verhallt er wieder; bis wieder Krankheit unter den Seinen ihn ängstigt: da kommt es wieder, wiederholt, dringend, vernehmlich wie ein Klopfen — um wieder zu verstummen und erst ganz am Ende seiner Bahn ein letztes Mal aufzuklingen, plötzlich, ergreifend, wie mystisch.

Nach seiner Heirat wird er wieder heiter. Später sieht man ihn als jungen Vater leiden, aber das weiß er mit köstlichem Humor zu schildern. In Frankfurt strömt die Lebensfülle über, die den vierzigjährigen, geborenen Diplomaten von jener steifen zünftigen Diplomatie unterschied. In diese privaten Briefe gießt er die ganze heitere Verachtung, mit der ihn die Aristokraten zeitlebens erfüllt haben. Während der

Sitzungen des Bundesrates schreibt er öfters an die Schwester, um seinem Herzen in beißenden ironischen Bemerkungen über Kollegen und Nachbarn Luft zu machen. Zuweilen möchte er auch Klatsch aus Berlin erfahren.

In Petersburg wird seine Stimmung gelassener, und er versucht „den Standpunkt des beobachtenden Naturforschers unserer Politik gegenüber festzuhalten.“ Der Ton dieser Briefe zeigt, daß Bismarck sich in seinem Leben in keiner Stadt so wohl gefühlt hat wie hier. Damals war er Mitte Vierzig, glücklicher Ehemann und Vater, konnte seiner Neigung zu Heim und Stille lebhafter nachgeben als in Frankfurt und Paris, die Gesellschaft meiden, ohne sehr anzustoßen. Auch war die Jagd gefährlicher und ihm deshalb sympathischer als in Pommern, und was die Politik betrifft, so fühlte er sich meist ohne jeden Ehrgeiz und gern auf einem ehrenvollen und interessanten Posten kaltgestellt.

Aus Paris gibt es hier nur einen Brief, in dem er eingehend die Unannehmlichkeiten seiner Wohnung schildert. Die Franzosen möchte er nie leiden. Was er über sie schreibt, dürfte noch heute gelten: „Der Franzose hat einen Fond von Formalismus in sich, an den wir uns schwer gewöhnen. Die Furcht, irgend eine Blöße zu geben, das Bedürfnis, stets außen und innen sonntäglich angetan zu erscheinen, la manie de poser (Sucht etwas vorzustellen) macht den Umgang ungemütlich. Man wird niemals näher bekannt, und wenn man es sucht, so glauben die Leute, man will sie anpumpen oder heiraten oder den ehelichen Frieden stören. Es steckt unbändig viel Chinesentum, viel Pariser Provinzialismus in den Leuten; der Russe, Deutsche, Engländer hat, in seinen zivilisierten Spitzen einen vornehmeren, universelleren Zuschnitt, weil er die Form zu lüften und abzuwerfen versteht. Aus demselben Grunde hat er aber auch in seinen unteren und mittleren Schichten viel mehr Rohheit und Geschmacklosigkeit, aufs erste Anfühlen wenigstens. Sie sagen hier: grattez le Russe et le barbare paraître (Kraßt den Russen und der Barbar kommt zu Tage); wenn man aber vom Franzosen die Rinde durchzukrazen versucht, so kommt gar nichts raus.“

Die ersten 28 großen Jahre seiner Ministerzeit fehlen in diesem Briefwechsel fast ganz, es gibt nur 13 Briefe aus dieser Zeit. Ueberdies ändert sich der Ton: Humor tritt zurück, Klage wegen Ueberlastung herrscht vor, politische Andeutungen schlafen ein, Berichte über die eigene Gesundheit nehmen zu, die Briefe sind kürzer, zerstreuter, müder, und auch, wer nicht wußte, was dieser Mann in dieser Zeit geschaffen hat, würde über dem Ganzen den Hauch des Verschweigens spüren. „Ich hoffe, daß ich besser werde, wenn ich nicht mehr Minister bin, darauf muß ich alle vertrusten, die an mir zu tragen haben,“ schreibt er einmal. Dieses Wort hat er nicht halten können, denn als ermüdeter Mann und Greis, erbittert über das menschliche Schicksal, schloß er die Pforte hinter seinem Werk und kehrte in den Wald zurück, aus dem er vierzig Jahre vorher getreten war.

In den letzten acht Lebensjahren hat Bismarck der Schwester und dem Schwager nur noch ein paar kurze Briefe geschrieben.

„Ich denke zunächst an Dich, wenn ich das Bedürfnis habe, mich auszustöhnen... Wann sehen wir uns noch einmal in diesem Leben? Wir sind beide in

unserer Einsamkeit festgewurzelt... Früher war ich stets freudig erregt, wenn ich nach Varzin reisen konnte; heute würde ich ohne Johanna kaum den Entschluß dazu fassen; mich verlangt nach einem Wohnraum, den ich nur im Sarge zu verlassen brauche...“ Diesen Brief unterschreibt er zum erstenmale im Leben: „Dein etwas lebensmüder, aber Gott ergebener einziger Bruder v. B.“ Vollends als er die Gefährtin seines Lebens verliert, tritt ihm das Bild der Schwester nahe. „Wenn ich“, schreibt er nach dem Tode der Gattin — „in meiner Vereinsamung darüber nachdenke, was mir an Herzensbeziehungen in dieser Welt bleibt, so stehst Du in erster Linie... Ich schelte mich undankbar gegen so viel Liebe und Anerkennung, wie mir im Volke über Verdienst geworden ist; ich habe mich vier Jahre hindurch darüber gefreut, weil sie sich auch freute, wenn auch mit Zorn gegen meine Gegner, hoch und niedrig... Verzeih, mein Schwesterherz, daß ich mich ausklage; aus noch lange nicht.“ Noch tragischer weht es aus dem letzten Briefe, den der Achtzigjährige dem achtzigjährigen Schwager schreibt. Er lautet: „Lieber Oskar, wir sind beide so alt geworden, daß wir lange wohl nicht mehr leben werden. Können wir uns nicht noch einmal sehen und sprechen, ehe wir abgehen? Es ist 66 oder 67 Jahre her, daß wir auf dem Gymnasium den ersten Tropfen Bier zusammen aus der Flasche tranken; es war auf der Treppe neben der Obertertia. Wollen wir nicht den letzten trinken, ehe es zu spät wird? Wir sind beide alt, matt und verdrießlich, aber ich habe doch Verlangen, Deine Stimme noch einmal zu hören, ehe ich — Du steigst doch in die Bahn, wenn Du Berlin verläßt, warum nicht in die Hamburger, statt der Stettiner? Dein v. Bismarck.“

Die neuen Briefe lassen uns in die Seele des großen Mannes blicken. Wie Luther, der Riese, uns in der Familie und im häuslichen Leben so traulich und heimlich wird, daß wir ihn erst recht verstehen, so ist es auch mit Bismarck; auf diesem Boden offenbart sich das tiefe Gemüt des Gewaltigen am schönsten. Darum sind wir für die Herausgabe der Briefe, die im Auftrage der Gräfin Sibylle v. Bismarck, geb. v. Arnim, die als Tochter des Adressaten und Schwiegertochter des Briefschreibers sich dem Autor doppelt verbunden fühlt, geschah, recht dankbar.

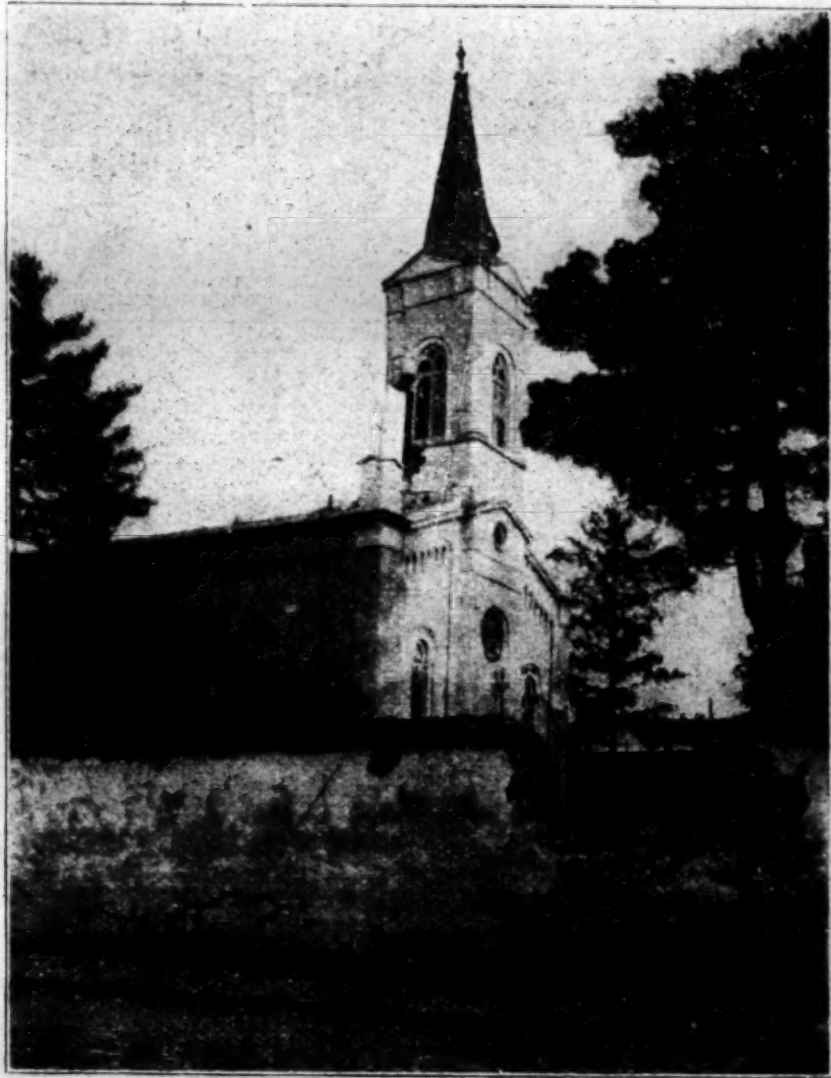
Kch.

Die evangelische Kirche in Görz

Im österreichischen Süden ist die evangelische Kirche in Görz die einzige gewesen — und wird hoffentlich auch die einzige bleiben, die Kriegsschaden erlitten hat. Die Kirche war eine der größeren und schöneren unter den „älteren“ evangelischen Kirchen in Oesterreich, d. h. unter denen, die vor 1900 erbaut wurden. Sie wurde, nachdem Görz 1861 selbständige Pfarraemeinde geworden war, 1862—1864 mit dem für die damalige Zeit sehr beträchtlichen Bauaufwand von 40 000 Gulden errichtet. Auf dem Kirchengrundstück stehen riesige Zedern und andere der Mittelmeerflora angehörige Gewächse. Im Innern sind mehrere Marmortafeln zum ehrenden Gedächtnis an Mitglieder der hervorragenden Familie der Gemeinde, von Ritter-Jahony angebracht. Die Familie wanderte vor einem halben Jahrhundert aus Frankfurt am Main in Görz ein und gehörte seit-

her zu den Hauptträgern des industriellen Fortschritts in Görz, auch zu den Hauptträgern des evangelischen Lebens in der Gemeinde und darüber hinaus. Auch der jetzige Kurator von Görz gehört ihr an, ebenso wie die bekannte und auf diesen Blättern öfter erwähnte edle Wohltäterin Gräfin de La Tour ihr entstammt.

Die Gemeinde, deren Seelenzahl noch Ende der sechziger Jahre mit 160 angegeben war, zählt laut dem neuesten Schematismus der Evangelischen Kirche Oesterreichs 662 Seelen; eine recht stattliche Seelenzahl, wenn man bedenkt, daß das Deutschum und damit der Protestantismus in Südösterreich seit 2 Jahrzehnten eher



Die zerstörte evangelische Kirche in Görz

zurück- als vorwärts gegangen ist. Obwohl das Schwergewicht des Gemeindelebens stets im Mutterorte selbst lag, zählte sie doch 5 auswärtige Predigtstellen: in Gradiska, Grado, Monfalcone, Russiz und Sturia (Heidenschaft) und 7 Religionsunterrichtsstellen: in Fogliano, Gradiska, Heidenschaft, Monastero, Monfalcone, Russiz und Tolmein. Namentlich der frühere Pfarrer, Lic. Wilhelm Andreas Schmidt, der von 1891 bis zu seinem Tode 14. August 1913, die Gemeinde betreute, war unermüdlich in der Organisation, auch in der Pflege der kleinsten und bescheidensten Anfänge.

Der Krieg hat hier das Gemeindegewesen völlig unterbrochen. Der jetzige Pfarrer, Karl Grycz, ist als k. und k. Feldkurat zum Heeresdienst einberufen worden, die Mehrzahl der Gemeindeglieder hat die mitten im Gebiet der heftigsten Kämpfe liegende Stadt und das teilweise vom Feinde besetzte Gemeindegebiet verlassen. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, da das Gemeindeleben wieder aufgebaut werden kann.

Dann wird auch die Kirche wieder für ihre hehre Bestimmung hergerichtet werden können. Unser Bild zeigt sie in einem früheren Zustande der Beschädigung. Seither ist noch größerer Schaden angerichtet worden. Besonders mußte, wie wir auch schon mit-

teilten, der Turm wegen Einsturzgefahr abgetragen werden.

Das Deutsche Reich hat die „Patenschaft“ über den Wiederaufbau von Görz übernommen. So ist zu hoffen, daß — von der staatlichen Entschädigung abgesehen — auch die evangelische Kirche ihre Schäden wieder wird ausbessern können. Auch für die evangelische Gemeinde Görz wird das Dichterwort Geltung behalten:

Und neues Leben blüht aus den Ruinen!
H.

Deutsche Erziehung

Wenn je ein Ereignis, so hat sich dieser Krieg als unser Lehr- und Zuchtmeister ersten Grades erwiesen. Fast unzählig sind die Ueberraschungen, die er uns bereitete, die er den Pessimisten wie Optimisten im gleichen Maße bescherte. Wenn wir aber auch mancherlei Enttäuschungen erleben mußten, wenn wir, die wir an den Aufstieg glauben, im Hinblick auf so viele Kulturlosigkeit fast verzweifeln könnten, so soll doch andererseits nicht übersehen werden, daß uns in dieser Zeit auch die Augen über viele Dinge gründlich aufgegangen sind, daß wir das Leben nun mit schärferem Blick betrachten werden, daß wir aus den bitteren Erfahrungen so viel für die Zukunft lernen können.

Eine Sache ist auch durch diesen furchtbaren Krieg in das helle Licht der Erkenntnis gerückt worden: die Wichtigkeit einer guten, sorgfältigen Erziehung. Nicht daß wir in Deutschland bisher dafür blind gewesen wären. Im Gegenteil, wir dürfen, ohne zu übertreiben, behaupten, daß wir von allen Völkern am sorgsamsten erzogen, uns wenigstens von niemand darin übertreffen ließen. Wir waren ja nicht nur das Volk der Kasernen, sondern auch der Schulen, bei uns blühte die pädagogische Wissenschaft am meisten, und allgemein fand sich eine rege Anteilnahme an Erziehungsfragen.

Bei einem ganzen Volke wie beim einzelnen Menschen kommt es zunächst viel auf die besondere Begabung an. Auch damit stehen wir mit an erster Stelle.

Houston Chamberlain nennt die Germanen in den „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ die Schöpfer einer neuen Kultur und fichte der doch seinem Volke gewiß kein Schmeichler war, ist von der Sendung der deutschen Nation so überzeugt, daß er ausruft: Wenn Ihr versinkt, so versinkt die Menschheit ohne Hoffnung auf Wiederherstellung! Auch an Wildenbruch darf hier erinnert werden, dem deutschen Wesen unersetzlich schien, das darum niemals untergehen darf.

Und wenn ich also denke,
Wird mir so weh, so schwer,
Wie war die Welt, die reiche,
Als dann so arm und leer.

Die Welt, die große reiche,
Ward öde, arm und leer.

Die Welt hat keine Seele,
Sie hat kein Deutschland mehr.

Mit den Anlagen allein aber ist es nicht getan. Auch das Talent, selbst das Genie verkommt ohne Zucht. Darum muß auch bei unserem Volke den guten Fähigkeiten die gute, ja die beste Erziehung entsprechen. Erzogen wir bisher schon sorgsam, so müssen wir es in Zukunft erst recht tun. Von dem Grundsatz der besten

möglichen Erziehung müssen unsere Behörden durchdrungen sein und alle einzelnen Volksglieder müssen ihn als selbstverständlich betrachten und ihn noch ernster als bisher nehmen. Wie wir den einzelnen Menschen am besten mit Rücksicht auf seine besonderen Anlagen erziehen, so werden wir uns auch da, wo es sich um die Bildung des ganzen Volkes handelt, auf seine eigentliche Natur besinnen müssen, zumal wenn wir eine bewußt deutsche Erziehung treiben wollen.

Der hervorsteckendste Wesenszug im deutschen Volke ist wohl sein Erkenntnis- und Wissensdrang. Nicht ohne Grund hat man uns den Namen der Denker und Dichter gegeben. Der Deutsche fühlt den Drang in sich, Neues kennen zu lernen, in sich aufzunehmen. Das ist die Universalität seines Empfindens, die auch der letzte Grund der törichten „Ausländerei“ ist. Wer einen so tiefen Trieb nach Wissen und Erkennen hat, wer so nach Wahrheit brennt, dem ist es zunächst nicht um äußere Zwecke zu tun, der steht eben unter dem Banne der Idee, der handelt aus dem deutschen Idealismus heraus. Ganz anders beispielsweise der Engländer. Er schielt bei allem nach dem gemeinen Nutzen und fragt in selbstfüchtiger Weise stets: Was wird mir dafür? Es ist bezeichnend, wenn der englische Charakterphilosoph, John Locke meint, daß Arbeit ohne den Nebenbegriff von Profit nicht denkbar sei, und wenn Wagner sagt: Deutsch sein heißt eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Diesen Erkenntnistrieb wollen wir auch fernerhin in unserer Erziehung pflegen.

Es ist deshalb von Wichtigkeit, daß wir auch unsere Bildungsziele genau ansehen. Bisher erzogen wir zu einseitig. Wir bildeten nur den Geist und trieben mit ihm einen wahren Kultus. Auch in Zukunft wollen wir die intellektuellen Fähigkeiten nach Möglichkeit entwickeln, dabei aber Gemüt und Willen nicht so leer ausgehen lassen. Indem wir geistig sorgfältig erzogen, waren wir auf dem besten Wege, die sittlichen Kräfte in uns mehr verkümmern zu lassen. Unser geistiges und kulturelles Leben verfeinerte sich immer mehr, aber unsere Sitten wurden immer gröber. Und das ist der Weg zum Ruin. Es hat große und kluge Völker gegeben, wie die Griechen und Römer, aber sie sind untergegangen, weil sie in sittlicher Beziehung sanken. Darum müssen wir in Zukunft auf die sittliche Willensbildung und auf die Pflege des Gemüts immer mehr den Nachdruck legen, damit kommen wir nur dem deutschen Wesen entgegen, das sich von jeher schon durch den starken ethischen Einschlag auszeichnete. Segnen wir den Krieg, wenn er uns wieder zum Bewußtsein bringt, was wir bereits anfangen zu vergessen, daß es die Willensstärke, die Charakterzucht ist, die ein Volk stark macht, die letzten Endes ein Volk dazu befähigen, zu führen. Recht viel und hohe geistige Bildung werde von dem zukünftigen Geschlecht verlangt, aber im Gemüt und Willen muß der Geist ein Gegengewicht fühlen. Je mehr wir das erkennen, um so entschiedener müssen wir dem Individualismus der jüngsten Zeit eine scharfe Absage erteilen. Bei allen Vorzügen, die ihm eignen, hat er uns und die Jugend doch zu sehr verweichlicht, uns zu sehr ans Ausleben im unerwünschten Sinne gewöhnt. Daher fordern wir für die zukünftige Erziehung mehr Stählung der sittlichen Kräfte, mehr Willensbildung, mehr gesunde Männlichkeit. Nichts anderes forderte auch Fichte,

wenn er den Satz prägte: „Wir müssen uns, um es mit einem Wort zu sagen, Charakter anschaffen; denn deutsch sein und Charakter haben, ist ohne Zweifel gleichbedeutend.“

Unsere Feinde mögen schon recht haben, daß wir uns in einer neuen Richtung, die ihnen wenig paßt, stark weiter entwickelt haben. Als die Denker und Dichter waren wir auch vielfach die weltfremden Träumer, die Idealisten und unpraktischen Ideologen. Wir glichen dem Poeten in Schillers „Teilung der Welt“, der im Reiche der Träume verweilte, derweil die andern die Erde teilten. In den letzten Jahrzehnten sind wir zum Glück anders geworden. Wir haben angefangen, unsere reiche Innenwelt auch zu veräußerlichen, wir sind aus der Welt des bloßen Begrifflichen herausgetreten und haben mit großem Erfolg das Leben auch praktisch erfaßt. Beweis für unsere Fähigkeiten ist der „fast märchenhafte“ Aufschwung unseres gesamten Wirtschaftslebens. In dieser Betätigung wollen wir auch in Zukunft nicht nachlassen. Heute müssen wir, wenn wir nicht weit zurückbleiben wollen, mit allen Kräften in den großen Wettbewerb der Völker eintreten und unsere gesamte Erziehung auch auf dieses Ziel neu einstellen.

Dazu ist auch mehr Stolz auf unser eigenes Wesen, mehr völkisches Bewußtsein vonnöten. Wir wollen der Welt nach Möglichkeit den Stempel unserer höheren Bildung ausdrücken, indem wir uns bestreben, ein gut kulturelles Volk im besten Sinne zu werden. Sind wir es — und unserer Art haben wir uns wahrlich nicht zu schämen — dann wollen wir unsere Vorzüge auch betonen, wir wollen stolz auf unser gutes Deutschtum sein. Dazu muß aber auch schon die Erziehung hinleiten. Die deutsche Jugend muß in die gute deutsche Art hineinwachsen, sie muß bewußt deutsch erzogen werden. Heute wird man wohl diese Forderung mit Nachdruck erheben dürfen, ohne von unentwegten „Weltbüraern“ des Byzantinismus geziehen zu werden. Heute werden wohl auch den Kosmopoliten die Augen darüber aufgegangen sein, daß wir in erster Linie gute deutsche Bürger brauchen, abgesehen davon, daß der gute Deutsche auch ein guter Weltbürger im edlen Wortsinne sein wird. Selbstverständlich wollen wir auch in Zukunft an anderen Völkern das Gute schätzen und uns das Beste von ihnen aneignen, und es soll uns ferne liegen, nun etwa aus einem Extrem in das andere zu verfallen, aus dem lächerlichen Uebel der Ausländerei in das ebenso törichte des engen Chauvinismus.

Die deutschen Erziehungsforderungen richten sich natürlich an unser gesamtes Volk, auch an die Erwachsenen, die zu ernster Selbsterziehung berufen sind. In erster Linie wird es aber auf unsere heranwachsende Jugend ankommen. Sie bildet einmal das zukünftige deutsche Volk. Sie muß in kurzer Zeit die Lücken ausfüllen, die der Tod jetzt auf dem Schlachtfelde in so reichem Maße reißt. Es wird viel Ersatz für frühere, geübte Arbeitskräfte eingeschoben werden müssen. Daher werde im angedeuteten Sinne die sorgfältigste Erziehung gefordert. Schon in diesem Kriege hat es sich erwiesen, daß es die Erziehungswerte sind, die in hohem Maße den Kampf entscheiden helfen, für die nachfolgende Friedenszeit aber wird es erst recht gelten, daß das Volk an erster Stelle stehen und

führen wird, das alle seine Glieder am besten erzieht. Rektor P. Hoche

Wochenschau

Deutsches Reich

Kardinal Mercier erhält endlich von dem Generalgouverneur v. Bissing eine ernste Verwarnung für sein unverantwortliches Treiben. Darin heißt es u. a.:

„Es kann selbstverständlich nicht der geringste Zweifel bestehen, daß ich Eure Eminenz niemals hindern würde, den Gläubigen das zu übermitteln, was der Heilige Vater durch Ihren Mund zu ihrer Kenntnis bringen läßt. Aber darüber hinaus ergehen sich Eure Eminenz in Hirtenbriefen in rein politischen Erörterungen, wogegen ich entschieden Verwahrung einlege. Dabei muß ich es geradezu als unverantwortlich bezeichnen, wenn Eure Eminenz in einer den Tatsachen offen widersprechenden Weise unbegründete Hoffnungen auf den Kriegsausgang erwecken. So erwähnen Eure Eminenz, um Ihre Behauptungen zu stützen, ungenaue Äußerungen von Persönlichkeiten, die den Ereignissen völlig fernstehen und sicherlich nicht als Sachverständige gelten können. An einer Stelle suchen Sie damit zu wirken, daß Sie von der Möglichkeit sprechen, die Ihnen erwünschte Entscheidung könne von der Verbreitung ansteckender Krankheiten erhofft werden. Mit solchen Willkürlichkeiten verletzen Eure Eminenz die leichtgläubige Bevölkerung in schädliche Aufregung und bringen sie dazu, der Verwaltungstätigkeit des Okkupanten aktiven oder passiven Widerstand entgegenzusetzen.“

Als besonders unzulässig hervorheben muß ich aus Ihrem Hirtenbriefe noch die Anspielung auf eine Bedrohung der religiösen Freiheit der Bevölkerung im besetzten Gebiete. Eure Eminenz wissen am besten, wie völlig ungerechtfertigt diese Verdächtigung ist.

Unter diesen Umständen werde ich entgegen meiner bisher geübten Langmut nunmehr jede im Schutz der Kultusfreiheit betriebene politische Betätigung und Schürung feindlicher Gesinnung gegen die völkerrechtlich legitime Autorität der okkupierenden Macht unnachsichtlich verfolgen, wie ich es pflichtgemäß auf Grund meiner Verordnungen und in Erfüllung meiner Aufgaben tun muß. Wenn ich bisher Verstöße von Geistlichen Eurer Eminenz zur Ahndung auf dem Wege der kirchlichen Disziplin übermittelte, so muß ich jetzt ein für allemal davon Abstand nehmen, denn Eure Eminenz selbst geben das Beispiel der Unbotmäßigkeit, und insolgedessen ist von Ihrer Einwirkung keinerlei Erfolg mehr zu erwarten. Ich muß sogar mehr und mehr Eurer Eminenz die moralische Verantwortung dafür zuschreiben, daß so viele Geistliche sich zu bedauerlichen Vergehungen hinreißen lassen und sich teils schwere Strafen zuziehen.

Eure Eminenz werden mir wieder entgegen wollen, daß ich die einzelnen Ausführungen des Hirtenbriefes mißverstanden oder ihnen eine Auslegung gegeben hätte, welche nicht in Ihrem Sinne war. Da derartige Auseinandersetzungen keinerlei Früchte tragen, bin ich nicht mehr gewillt, sie aufs neue stattfinden zu lassen. Ich bin vielmehr fest entschlossen, in Zukunft nicht mehr zu dulden, daß Eure Eminenz unter Mißbrauch Ihres hohen Amtes und der Ihrem kirchlichen Kleide schuldigen Ehrerbietung eine politische Aufregung betreiben, für welche jeder einfache Bürger zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden würde. Ich warne Eure Eminenz, nicht mehr mit politischer Betätigung hervorzutreten.“ Gegenüber den Taten des Herrn Mercier ist das immer noch milde, fast will uns scheinen, allzumilde und jedenfalls nur bei den deutschen „Barbaren“ möglich. Aber es ist immerhin etwas, und hoffentlich hilft's! Zeit wäre es.

Oesterreich

Auch der österreichische Katholizismus — wie der reichsdeutsche — plant heute schon allerlei „Kriegsgedächtniskirchen.“ So z. B. ist die Rede von einem großen Kirchenbau in Sarajewo. Für den Bau einer Kriegsgedächtniskirche auf dem Kreuzberg im Semmeringgebiet hat sich sogar schon ein Verein gebildet, obgleich hier im Umkreise von etwa 1/2 Stunde kaum ein Dutzend Häuser zu finden wären, es sich also hier mehr um einen stillvollen Schmuck der Landschaft handeln würde. Dem gegenüber verdient eine Rede Beachtung, die der Wiener Professor Hofrat Prälat Dr. Swoboda (Schriftsteller auf dem Gebiete der Großstadtseelsorge), im Wiener Bonifatiusverein gehalten hat. Der Vortragende warnte vor der Hoffnung auf pompöse Kirchenbauten. Seit dem Jahre 1899 sei es gesehlich unmöglich, in Wien aus öffentlichen Mitteln katholische Kirchen zu bauen. Wir bemerken, daß die katholische Kirche nur ihren bekannten Einfluß anwenden müßte, um endlich die Durch-

führung des Gesetzes vom 7. Mai 1874 über die Gründung der katholischen Pfarrgemeinden durchzusetzen, dann wäre allen Schwierigkeiten mit einemmale abgeholfen! Aber auch wenn diese rechtliche Schwierigkeit nicht bestände, so würde das Geld mangeln. „Vielleicht werden wir bei den Holz- und Arbeitspreisen der Gegenwart nicht einmal das Geld aufreiben, um Notkirchen zu errichten.“ Er empfiehlt neben den Notkirchen die Einrichtung von Notgottesdiensten in leerstehenden Geschäfts- oder Fabrikräumen, Turn- und Schulsälen; und die Gründung neuer Pfarren vorläufig ohne Kirche. „Vielleicht werden manche hoffen, nach dem Kriege kommt es ohnedies zum Bau einer großen prachtvollen Kriegs- oder Siegeskirche. Gerade das ist es, was ich fürchte, was insbesondere für Wien zu fürchten ist. Ich möchte bitten, diesen Wunsch gründlich aufzugeben. Ich weiß nicht, was uns den Weg zum Bessermachen mehr verrammeln könnte als die Durchführung dieses Gedankens, der unfehlbar die Täuschung hervorrufen würde, daß dann ohnedies für Wien wieder mächtig viel geschehen sei.“ — Die Reichspost bemerkt, daß diese Rede mit „rauschendem Beifall“ aufgenommen worden sei. Wir Evangelische können daraus ersehen, daß der Weg, den wir beschritten haben (Vermehrung der Gottesdienste, auch in Turn- und Fabrik-sälen usw., was uns von katholischer Seite höhnische Nachrede und Verdächtigungen eintrug, Gründung von Vikariaten und Pfarrämtern vor dem Kirchbau) der rechte war, denn er wird jetzt von dem ersten Sachkenner in Oesterreich zur Nachfolge empfohlen. Auch die evangelische Großstadtseelsorge in vielen reichsdeutschen Städten geht längst schon dieselben Wege. Auch das hat Swoboda seinen Hörern nicht erzählt.

Ueber die deutschen evangelischen Gemeinden in Galizien sprach in Prag am 2. Februar Professor Hennig von der deutschen Lehrerinnenbildungsanstalt, der selbst ein Sohn der deutschen Siedlergemeinde Brigidan, und in der deutschen Schularbeit ebenso eifrig wie erfahren ist. Der Vortragende war (die Wartburg berichtete hierüber schon) im vorigen Sommer mehrere Monate in Galizien als treuer Eckart und Helfer der vom Kriegswetter heimgesuchten Gemeinden. Zum Schlusse seines eingehenden und mit großer Teilnahme aufgenommenen Vortrags warf er (wir folgen dem Bericht des „Prauer Kirchenboten“) einige Ausblicke in die Zukunft der deutschen Siedlungen. Mutig nehmen die dem Vaterlande wiederaegebenen Volksgenossen den Kampf mit Not und Elend auf. Ob sie auch vor zerstörten Heimstätten, vor zerstörten Feldern stehen, sie haben schon im Herbst ein ardues Stück Arbeit geleistet und werden im Frühjahr rüstig weiter schaffen im Glauben und Vertrauen. Das ist schön, ja bewundernswert. Millionen werden erforderlich sein, um die materiellen Schäden einigermaßen zu beheben; die evangelische Kirche und die kirchlichen Hilfsvereine werden ebenfalls bedeutende Mittel aufwenden müssen, um die Verwüstungen, die an Kirchen und Schulen angerichtet worden sind, wenigstens teilweise wieder gut zu machen. Sollen die großen Opfer gebracht werden? Wir glauben wohl, aber nur unter der Voraussetzung, daß den deutschen Evangelischen in religiöser wie völkischer Hinsicht völlige Gleichberechtigung gewährleistet wird. Im anderen Falle wäre es besser, diese wackeren, tüchtigen Volksgenossen in deutschen Gegenden anzusiedeln. Wir haben solche genug in Oesterreich. Unter fremden Völkern, ohne Zusammenhang mit den Stammes- und Glaubensgenossen müßten sie unter widrigen Verhältnissen doch für uns verloren gehen. Nach Ende des Krieges wird man darüber ein klares Bild gewinnen.

Persönliches. Bei der wiederholten Pfarrerrwahl in Stainz wurde zum zweiten Male Pfarrvikar Haase, bisher in Mährisch-Trübau, zum Pfarrer gewählt. Hoffentlich ist hiermit die Wahl endgültig. Es würde in weiten Kreisen einfach nicht verstanden werden, wenn man aus rein formellen Gründen in der Kriegszeit die in reinen Diasporagemeinden ohnedies so schwierige Pfarrwahl auch noch erschweren würde.

Der f. u. f. Feldkurat Heyne ist wegen Krankheit beurlaubt worden. Zu „subsidiarischen“ Feldkuraten wurden ernannt Pfarrer Eiz. G. Held in Msch für den Mtscher Bezirk u. Senior Piesch in Komotau für den Komotauer Bezirk.

Ausland.

Ist das wahr? Die Neue Zürcher Zeitung berichtet unterm 23. Januar 1916:

„London, 21. Jan. (Amtlich.) Mitgeteilt vom britischen Generalkonsulat. Der angesehene und bekannte Jesuitenpater Henusse, der kürzlich vom Papst empfangen wurde, gibt folgenden Bericht seiner Unterredung mit dem Heiligen Vater, nachdem er als belgischer Armeekaplan in den Dienst in Belgien zurückgekehrt ist: Der Papst sagte mir und beauftragte mich, es in den Schützen-

graben den Mannschaften und Offizieren zu wiederholen und es selbst dem König mitzuteilen, daß er der Ansicht sei, daß Belgien das Recht habe, von Deutschland volle Entschädigung zu verlangen und daß er niemals seine Hilfe zu einer Wiederherstellung des Friedens anbieten würde, es sei denn, daß dem Königreich Belgien seine sämtlichen Besitzungen in Europa und Afrika mit seinen sämtlichen früheren Rechten und Freiheiten, wie sie vor dem Kriege existierten, zurückerstattet würden und außerdem vorbehaltlos eine entsprechende Entschädigung, welche nach eingehender Untersuchung und Inventaraufnahme sämtlicher vernichteten öffentlichen Denkmäler, nach Wiederaufbau sämtlicher Fabriken und Privatwohnungen und Rückgabe des ganzen Privateigentums festgestellt würde, erhalten habe."

Dazu bemerkt der Deutsche Merkur mit Recht: „Hat der Jesuitenpater wahrheitsgetreu berichtet, dann wäre der Papst sehr undiplomatisch gewesen, hat der Papst nicht so gesprochen, dann wäre der Jesuitenpater ein Hezopostel. Noch bliebe als drittes, daß die Geschichte vom britischen Generalkonsulat erfunden wurde, dann ist es die belgische Geistlichkeit ihrer Priesterehre schuldig, die britische amtliche Stelle Lügen zu strafen."

Bücherschau.

Ich hatt einen Kameraden Erinnerungsblätter eines im Felde gefallenen evangelischen Theologen (Martin Nasti, Vikar in Grulich (Böhmen), gefallen als Offiziers-Stellv. bei Pont a Mousson am 13. Februar 1915.) Stuttgart, Evangel. Presseverband für Württemberg. (1916), 3. Aufl. 56 S. 40 Pfg.

Sonntagsgedanken. Allerlei Lösung für Kampf und Frieden. Mit Bildschmuck von Hans von Volkmann. Ebenda. (1916), 48 S. 40 Pfg.

Soldatenglaube. Kriegshefte zu Schutz und Trutz.
1. Jakob Schöll, fragt Gott nach uns?
2. Jakob Schöll, Wie steht es mit der Liebe Gottes? Ebenda. Je 20 Pfg., Partiepreise.

Die Erinnerungsblätter (Briefe, Tagebuchaufzeichnungen, Gedichte, Predigten und Ansprachen) von Vikar Nasti zeigen uns, welche reiche und tiefe Persönlichkeit wir mit ihm verloren haben und erfüllen alle, die ihn persönlich kannten, mit ernster Wehmut, sind aber auch weit über den Kreis der persönlichen Bekannten hinaus lesenswert und bedeutungsvoll. Besonders die Evangelischen in Oesterreich, denen der letzte Abschnitt seiner Amtsarbeit gegolten hat, sollten diese Zeilen der Erinnerung an einen edlen Gefallenen lesen. Sie reihen sich den früher erschienenen Aufzeichnungen des gleichfalls gefallenen Vikars Leinhos in Amstetten würdig an.

Im praktischen Kleinformat — Größe eines Taschenmerkbuchs — bieten sich die mit feinem Gefühl ausgewählten „Sonntagsgedanken“ dar, eine gediegene Sammlung von Aussprüchen erlesener Geister aus allen Zeiten und Völkern in Dörfen und Prosa über die höchsten Fragen: Paulus und Jakobus, Seneca und Virgil und Shakespeare, Goethe, Körner, Hebbel, Schenckendorf, Uhland, Geibel, Arndt, Bismarck, Carlyle, Schleiermacher, Hilty und viele Andere. Ein Büchlein, dem man einen guten Gedanken entnimmt für den Tag, um den weiter in sich wirken zu lassen.

Für ernste Soldaten, denen es ein Bedürfnis ist, den schweren Fragen des Glaubenslebens, die gerade der Krieg mit besonderem Ernst aufwirft, bis auf die letzten Tiefen nachzugehen, sind die Hefte „Soldatenglaube“ von D. Schöll besonders geeignet. Hier ist nichts leere Redensart, alles tief und gründlich gedacht, gefühlt, erlebt.

Volksschriften zum großen Krieg. 21/22: Deutsche Stimmen aus dem Elsass. Gesammelt von Otto Michaelis. (Erweiterte Ausgabe.) 13—15. Tausend. Berlin, Evangel. Bund 1916. 40 S. 20 Pfg. Partiepreise.

Aus der Zeit vor dem deutsch-französischen Krieg, aus der Kriegszeit 70/71, aus der Zeit der deutschen Friedensherrschaft und aus der jetzigen Kriegszeit trägt der Verfasser allerlei deutsche Stimmen in Dichtung und Prosa zusammen, erfreuliche und wehrhafte Bekenntnisse zu deutscher Sprache, deutschem Volkstum und deutscher Innerlichkeit, und lebendige Beweise dafür, daß das Deutschtum im Elsass allen ungunstigen Erscheinungen zum Trotz immer kräftig auf dem Platz gewesen ist.

Prof. Hermann Jakobsohn, Rußlands Entwicklung und die ukrainische Frage. Cassel. Pillardy u. Augustin. 75 Pfg.

Gegenüber manchen hochgespannten Erwartungen eine notwendige Warnung vor einer Ueberschätzung der ukrainischen Bewegung — sehr nützlich zu lesen.

Zeittafel der Kriegsergebnisse

6. März: In Armenien rücken die Russen weiter vor und nehmen Bitles ein. — Bei Murt mißglückten russische Angriffe. — 7 bis 8 Meilen vom rechten Ufer des Tigris erleiden die Engländer durch die Türken wiederum eine verlustreiche Niederlage. Die Lage der bei Kut-el-Amara eingeschlossenen Engländer wird immer schlechter, sie schlachten bereits Zugtiere. — Bei Vassona in Albanien, gegen welches die Oesterreicher marschieren, ziehen die Italiener ihre vorgeschobenen Stellungen zurück. — Deutsche Marine-luftschiffe belegen die Dockanlagen von Hull und die Gebiete von Norfolk, Lincolnshire, Norfolk, Essex und Kent ausgiebig und erfolgreich mit Bomben. — Bei Verdun werden weitere 948 Franzosen gefangen.

7. März: In der Wövre-Ebene wird das Dorf Fresnes von den deutschen Truppen gestürmt, wobei 711 Franzosen gefangen genommen und einige Maschinengewehre erbeutet werden.

8. März: Nördlich Verdun dringen die Deutschen auch auf dem westlichen Maasufer in die französischen Stellungen beiderseits des Forgesbaches, unterhalb Bethincourt, in einer Breite von 6 und einer Tiefe von 3 Km. Die Dörfer Forges, Regnéville, der Rabenwald und der Wald von Cumieres fallen in ihre Hände. 3335 Franzosen werden gefangen genommen und 10 Geschütze erbeutet. Geländegewinn rund 20 Km. — Oesterreichisch-ungarische Flugzeuge belegen Ancona mit Bomben.

9. März: Vom äußeren Festungsring von Verdun werden Dorf und Festung Vaux nebst zahlreichen anschließenden Befestigungswerken im kühnen Vordringen von Posenschen Regimentern erobert. In mit großen Massen rücksichtslos eingesetzten Gegen-Angriffen gelingt es den Franzosen, in der völlig zerstörten Panzerfeste wieder Fuß zu fassen. — Das sich in wirtschaftlicher Abhängigkeit von England befindliche Portugal hat auf Englands Drohungen die in seinen Häfen liegenden deutschen Schiffe beschlagnahmt; Deutschland erklärt Portugal den Krieg. Oesterreich-Ungarn ruft seinen Gesandten ab. — Die Festung Metz wird von feindlichen Fliegern mit Bomben belegt. — Deutsche Luftflugzeuge belegen die Zufuhrstraßen westlich und südwestlich nach Verdun ausgiebig mit Bomben.

10. März: Bei Bethincourt westlich der Maas werden weitere 687 Franzosen gefangen genommen. — Die französische Armee hat bis 1. März 2 1/2 Millionen Mann Verluste, darunter 800 000 Tote, 400 000 schwer, 1 Million leicht Verwundete und über 300 000 Vermisste. — An der englischen Ostküste läuft ein englisches Torpedoboot und der Zerstörer Coquette auf Minen und sinken, wobei 45 Mann ertrinken. — Im Schwarzen Meere werden russische Kriegsschiffe durch deutsche Seeflugzeuge mit Erfolg bombardiert.

11. März: In der Champagne stürmen sächsische Regimenter die stark ausgebauten französischen Stellungen in den Waldstücken südwestlich und südlich von Ville-aux-Bois (20 Kilometer nordwestlich von Reims) in einer Breite von etwa 1400 Meter und einer Tiefe bis etwa 1 Kilometer, wobei 737 Mann gefangen genommen und eine Revolverkanone, fünf Maschinengewehre, dreizehn Minenwerfer erbeutet werden. — Die Verluste der Franzosen in den bisherigen Kämpfen um Verdun erhöht sich auf 189 Geschütze, darunter 41 schwere und 233 Maschinengewehre. An unversehrten Gefangenen fielen in die Hände der Deutschen 26 472 Mann. Gesamtverluste etwa 100 000 Mann.

14. März: Die Italiener setzen mit starken Kräften zu erbitterten Angriffen an der Isonzofront, am Colmainer Brückenkopf, im Abschnitt von Plava, am Görzer Brückenkopf, am Podgora-Plateau, an der Brückenschanze von Lucienico, der Hochfläche von Dobardo und bei San Martino an; sie werden sämtlich abgeschlagen.

Sehr wichtig bei der Verhütung von Infektionskrankheiten ist die vernunftgemäße Pflege des Mundes und der Zähne. Wir wissen heute, daß alle Infektionskrankheiten durch kleinste Lebewesen, den Bakterien, hervorgerufen werden und wo wäre ein günstigerer Boden für deren Entstehung und Vermehrung als in der Mundhöhle, wo faule Wurzeln und Zähne den Bakterien eine geeignete Nahrung bieten. Durch eine regelmäßige Reinigung des Mundes und eine mechanische Reinigung der Zähne mit einem bewährten Zahnpulvermittel wie „Sarg's Kalodont“ befestigt man das Zahnfleisch, erhält die Zähne rein, weiß und gesund und verhütet Krankheiten, die nach neueren Forschungen auf die Wirkung von Bakterien zurückzuführen sind, wie z. B. Halsentzündungen, Magen-erkrankungen etc.

Inhalt: Jrgendwo. Gedicht von Oberpfarrer Seier. — Verantwortlichkeit. Von Prof. Fr. Niebergall. — Neue Bismarck-Briefe. Von K.-H. — Die evangelische Kirche in Görz. Von H. — Deutsche Erziehung. Von Rektor P. Hoche. — Wochenschau — Bücherschau — Zeittafel der Kriegsergebnisse.

Das Konfirmandenbuch des
Luther-Vereins:

Vater, du führe mich

mit Bildschmuck von Rudolf Schäfer

ist in neuer zeitgemäßer Ausgabe
erschienen.

Preis gebunden Mk. 3.—.

Arwed Strauch, Verlagsbuchhdlg.,
Leipzig, Hospitalstr. 25.

Zur Konfirmation und Ostern 1916.

Olav Gletto:

Der Diener

Aus dem Norwegischen von Dr. R. Muus

Vorwort von O. P. Monrad

Die Bilder zeichnete K. v. Szadurska

Preis gebunden Mk. 2.—

Haus Thohky Verlag, Ludwigshafen a. Bodensee.

**Ringelhardt-Glückner'sches
Heil- und Zugpflaster**

hat sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei
rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc. be-
währt. In Schachteln zu 70 u. 35 $\frac{1}{2}$ durch die Apotheken zu beziehen.

Deutsch-evangelische Stellenvermittlung.

Gesucht werden: für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher)
gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht.
— Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschi-
nenschreiber, Magaziniere. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft-
oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotech-
nik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter,
sprachkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit zirka 10 Mille
beteiligen. 19 jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc.
Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38jähriger Mann, Webeschule, Handels-
kurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter.

In einer Stadt N.-O., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei
bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit
zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in
landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen.
Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000
Kronen. — In Böhmen können 1-2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw.
Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kenyongasse 15 II/1.

Die Pfarrstelle

in der evangelischen Pfarrgemeinde A. B.

Obersiedlitz-Krammel in Böhmen

soll per 1. Juli l. J. neu besetzt werden. Die aufstrebende
Industrie-Gemeinde mit Kirche und evang. Kindergarten bietet
zu vielseitiger und reicher Arbeit Gelegenheit. Grundgehalt
einschl. Wohnungsbeitrag Kr. 3400.— p. a.

Anfragen und Bewerbungen sind spätestens bis Ende
April zu richten an das Presbyterium der evang. Gemeinde
Obersiedlitz-Krammel, Böhmen.

Zur Konfirmation

ist ein gutes Buch das schönste Geschenk!

Konfirmanden-Unterricht für Konfirmierte

in Briefen an eine ehemalige Schülerin. V. D. Rudolf Ehlers. Geb. M. 6.—.

Luther, wie er lebte und wirkte

für das deutsche Volk. Dargestellt in Bildern von Hugo v. Branne, mit
begleitendem Text von Kirchenrat Gese. Brachtwert in gr. 4^o mit
20 farbigen Vollbildern und reichem Buchschmuck. In feinem Ganzleinen-
band M. 8.—.

Die Bergpredigt

unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi in der Übersetzung Dr. Martin
Luthers. Brachtwert in vornehmer Ausstattung. Dreifarbiger, altdeutscher
Druck auf starkem Papier, mit silbervollen gotischen Initialen und Rand-
leisten. Einfache Ausgabe in weißem Kartonumschlag, Preis M. 3.—;
feine Ausgabe, fein gebunden mit Goldschnitt, Preis M. 6.—.

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn,

dem Christenvolke ans Herz gelegt und mit einer Zugabe in Bildern
dargestellt von Georg Wilhelm Schulze. 9. Auflage. Mit Titelbild von
G. Andrea. Geb. M. 3.—.

Ein Mutterwort.

Worte einer Mutter an ihre Tochter. Aus dem Norwegischen übertragen
von Julie Ruyt. 3. Auflage. Mit einem Geleitwort von Dr. Göltscher.
Leipzig. Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 2.—.

Der Jungfrau Leben, Lieben und Leiden.

Ein Buch der Weisheit und Erfahrung für Deutschlands Jungfrauen
und Mütter von Georg Göltscher. Metrisch bearbeitet und herausgegeben
von Professor Dr. G. Behr. 6. Auflage. Mit hübschem Titelbild. Fein
gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 4.50.

Psalter und Harfe.

Zwei Sammlungen christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung von
Joh. Carl Philipp Spitta. In verschiedenen, gut ausgestatteten Aus-
gaben, 3. Teil mit Bildern von B. Blochhuth geschmückt, hübsch ge-
bunden, zum Preise von Mk. —.60, Mk. 1.35, Mk. 1.80, Mk. 3.—, Mk. 3.5,
Mk. 3.60 und Mk. 4.—.

Verlag von M. Heinsius Nachfolger in Leipzig.

Kirchen-Heizung

als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Manellöfen

eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen

III. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a.

+ Lästige Haare +

im Gesicht u. am Körper werden
durch mein gänzl. neues Verfahren.
Deutsch. Reichspatent Nr. 196617,
radikal beseitigt. Sofortiger Er-
folg durch Selbstanwendung u. Un-
schädlichkeit wird garantiert, sonst
Geld zurück! — Preis M. 5.— geg.
Nachnahme. Nur echt durch den
Patentinhab. u. alleinig. Fabrikant.
Herm. Wagner, Köln 128,
Blumenthalstrasse 99.